

1 Peinliche Situation. Ich brauche Hilfe

Mit der einen Hand hielt ich mich am Rand des Schwimmbeckens fest. Mit der anderen klopfte ich mir das Wasser aus dem Ohr. Der Bademeister kam auf mich zu und beugte sich zu mir herunter.

„Ist der Junge dahinten Ihr Sohn?“

„Ja, warum?“

„Auf den müssen Sie mal ein bisschen besser aufpassen. Wissen Sie überhaupt, was Ihr Sohn da macht? Der zieht sich die Badehose runter und fummelt an sich rum. Die anderen Kinder schauen alle schon. Das geht doch nicht. Das müssen Sie doch verstehen!“

Ich verstand. Und wäre am liebsten sofort untergetaucht und nie wieder an die Wasseroberfläche gekommen.

„Ja, natürlich“, stotterte ich, „aber wissen Sie, mein Sohn, der meint das nicht so. Er ist nämlich geistig behindert.“

Kaum war der Satz raus, ärgerte ich mich. Denn der Bademeister nickte. Für ihn war die Welt jetzt fast wieder in Ordnung. Geistig behindert – ach so, na ja denn ...

„Geistige Behinderung“ und „Sexualität“ sind zwei Bereiche im menschlichen Zusammenleben, die trotz vieler Aufklärungskampagnen irgendwie anrüchig, geheimnisumwittert geblieben sind – was kein Wunder ist. Denn über die vielen komplizierten Verästelungen geistiger Behinderungen weiß ein „normaler“ Mensch ebenso wenig wie über die zahlreichen Spielarten der Sexualität. Geistig behindert – das wird leicht mit dumpf, unberechenbar, triebhaft assoziiert. Stellt man sich diese Eigenschaften im Zusammenhang mit Sexualität vor, mit Liebe, Lust, Leidenschaft, Geilheit, kann man schnell ins Gruseln kommen.

Aber nur ins Gruseln, bitte schön. Die ganzen Einzelheiten, wie denn nun ein geistig behinderter Mensch mit seinen Gefühlen, mit seinem Wunsch nach Zärtlichkeit, mit seiner Sexualität zurechtkommt – ob er's macht, wie er's macht, wo er's macht – das will doch keiner so genau wissen. Oder?

Doch. Leute wie ich wollen das wissen. Leute wie ich, die ein geistig behindertes Kind haben. Wir haben in langen Jahren, unterstützt durch TherapeutInnen, PsychologInnen, PädagogInnen gelernt, mit unserem

Kind zurechtzukommen. Wir kennen unsere Tochter, unseren Sohn, erwarten keine Wunder mehr, freuen uns über jeden kleinen Fortschritt in der Entwicklung. Wir erziehen unser Kind zur Selbstständigkeit. Und wenn es sich mal besonders ungeschickt anstellt, können wir sogar darüber lachen.

Doch dann wird alles anders. Nichts läuft mehr so wie geübt, wie gewohnt. Das Kind ist in der Pubertät. Diese Zeit ist auch für Eltern nicht behinderter Kinder eine Phase voller Frust, Enttäuschungen, Auseinandersetzungen – wegen der schrillen Kleidung, der Frisur, der nachlassenden Leistungen in der Schule, wegen Unordentlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Mit diesen Schwierigkeiten haben die Eltern geistig behinderter Jugendlicher auch zu kämpfen. Dazu kommt aber noch mindestens eine weitere Sorge: dass die Kinder sich in der Öffentlichkeit sexuell auffällig verhalten – weil sie weniger schamhaft, weniger zurückhaltend, zu gefühlvoll sind.

Ich gehe mit meinem Sohn Michael schwimmen, seit er ein Jahr alt ist. Er ist jetzt 15. Seit drei Jahren etwa zieht er sich in den Männerkabinen selbstständig um, schließt seine Sachen ein, merkt sich die Nummer des Schrankes, passt auf seinen Schlüssel auf, geht allein zum Duschen. Wir finden das beide toll.

Michael lernte erst mit zwei Jahren laufen. Er hatte eine cerebrale Bewegungsstörung (Ursache unbekannt), die wir durch intensives Bobath-Turnen mildern konnten. Michael rennt, klettert, schwimmt, radelt seit langem.

Geistig aber hat er nicht so gut aufgeholt. Michael kann nicht lesen, schreiben, rechnen. Er spricht in einfachen Sätzen. Seine Aussprache ist undeutlich. Immerhin hat Michael in den letzten Jahren das selbstständige Einkaufen, das Telefonieren und das Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln gelernt. Und Eierkuchen backen und Tee kochen kann er auch. Wir beide leben allein. Wir kommen gut miteinander aus.

Bis zu jenem Tag im Schwimmbad. Ich habe damals versucht, mich so vernünftig wie möglich zu verhalten. Also: Keine Panik! Michael hockte mit ordnungsgemäß sitzender Badehose wieder auf unserem Handtuch. Ich schwamm die Runden, die ich mir vorgenommen hatte, zu Ende. Erst hinterher, im Auto, habe ich ihn ins Gebet genommen. „Das kannst du doch nicht machen“, habe ich ihm gesagt. „Der Bademeister regt sich auf, alle Leute regen sich auf, und ich schäme mich. Es ist verboten, das Glied in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Zu Hause kannst du schon mal nackt rumlaufen, da sind wir privat. Aber überall, wo andere Menschen sind, musst du die Hose anbehalten. Männer, die ihr Glied herzeigen, werden von der Polizei verhaftet und kommen ins Gefängnis.“

Zugegeben, pädagogisch und psychologisch wertvoll mag eine solche Rede nicht sein. Aber woher soll ich denn wissen, wie ich meinem Sohn angepasstes Sexualverhalten beibringe? Ich mache es also erst einmal so, wie ich es für richtig halte, auch wenn es nach Expertenmeinung vielleicht falsch ist. „Und wenn dein Glied steif wird, dann halte dir ein Handtuch vor die Badehose. Oder gehe vorsichtig und unauffällig ins Wasser“, habe ich noch aus dem dürftigen Schatz meiner Erfahrungen hinzugefügt. Was weiß denn ich über den männlichen Sexualtrieb?

Herzlich wenig – das sollte sich ein paar Wochen später herausstellen. Michael kam vom Radeln zurück, goss sich ein Glas Milch ein, lehnte sich neben mich an den Küchenschrank und sagte: „Mama, der Mann hatte aber einen riesengroßen, roten Zipfel.“ Ach, du meine Güte!

Michael kann Ereignisse nicht von vorne bis hinten erzählen. Man muss ihn ausfragen, Stück für Stück. Das tat ich nun ziemlich vorsichtig.

Die Geschichte war wohl so: Michael war mit seinem ganzen Stolz, einem nagelneuen Rad, zu einer Tankstelle bei uns in der Nähe gefahren und hatte dort in der Waschstraße zugeschaut. Er kam mit einem Mann ins Gespräch, der einen weißen VW-Golf („... mit Dachgepäckträger, Mama!“) wusch. Der Mann lud ihn zu einer Spazierfahrt in seinen Golf ein. Michael ließ das nagelneue Fahrrad stehen und stieg ein. Der Mann fuhr in das nächste stille Sträßchen, holte aus einer blauen Unterhose eben jenen roten Zipfel.

„Ja, und dann?“ fragte ich.

„Dann sind wir noch weiter gefahren. Und dann wollte ich wieder zu meinem Rad, und da hat mich der Mann wieder zur Tankstelle zurückgebracht.“

„Wie sah der Mann denn aus?“

„Schön. Und nett war er auch.“

„Was hat er dir denn versprochen dafür, dass du mit ihm ins Auto steigst?“

„Nichts.“

„Hattest du denn keine Angst? Du guckst doch immerzu Fernsehen, siehst, dass Leute in Autos geschlagen oder sogar umgebracht werden.“

„Nein, ich hatte keine Angst.“

So. Alles, was ich meinem Sohn seit Kindesbeinen beigebracht hatte, war im kritischen Moment für die Katz gewesen.

Ich konnte mich auf meinen Sohn nicht mehr verlassen. Ich wagte mir gar nicht vorzustellen, in welche Situationen er – aktiv oder passiv – in den Männerduschen im Schwimmbad geraten könnte. Ob er vielleicht auch in der U-Bahn die Hose aufknöpft, wenn ihm danach ist? Morgens im Bett

oniert er. Das habe ich bemerkt. Soll ich die Selbstbefriedigung verbieten? Soll ich ihm zeigen, wie es schneller und besser geht?

Ich beschloss, mir Fachliteratur zu besorgen. Und ich bat um einen Termin beim Schulpsychologen. Ich brauchte Hilfe.

Um es kurz zu machen: Ich fand damals (das ist etwa 15 Jahre her! Seitdem hat sich einiges verbessert) eine Menge Bücher zum Thema „Sexualität geistig Behinderter“, überwiegend Fachbücher (siehe Literaturliste im Anhang). Sie richten sich an Fachleute, an Psychologen, Ärzte, Juristen, Erzieher. Einen Ratgeber für mich, die betroffene Mutter mit neu aufgetauchten Erziehungsproblemen, fand ich nicht. Auch das Gespräch mit dem Schulpsychologen half mir nicht weiter. Es machte mich nur noch ratloser und vor allem wütend.

Ich erzählte ihm von dem Vorfall im Schwimmbad, ich schilderte mein Entsetzen, als ich erfuhr, dass Michael zu einem fremden Mann ins Auto gestiegen war. Und ich fragte, wie ich mich verhalten sollte. Mehr Kontrolle? Oder noch mehr lange Leine, um Michael die Chance zu geben, Erfahrungen zu machen und aus diesen Erfahrungen zu lernen? Musste ich Michael zu mehr Vorsicht und Schamgefühl erziehen? Und wenn ja – wie? Soll ich ihn bremsen, wenn er morgens nackt in die Küche gelaufen kommt und mit beachtlicher Koketterie in der Stimme ruft: „Mama, gib mir Sachen, ich habe nichts anzuziehen.“

Ich erwartete wirklich keine Patentrezepte. Dass es die nicht gibt, weiß ich. Aber irgendeinen Hinweis, eine Erklärung hatte ich mir doch erhofft. Der Schulpsychologe, ein etwa 35-jähriger Mann, Vater zweier kleiner Kinder, hörte sich meine Geschichten an – nach bester Psychologen-Manier. Das heißt: Er selbst sagte zum Thema nichts, sondern fragte bei mir nach. Das Gespräch ging etwa so:

Ich: Jetzt, wo Michael in der Pubertät ist, kann ich mich auf ihn nicht mehr verlassen. Das macht mich sehr unsicher.

Psychologe: Es stört Sie, dass Ihr Sohn jetzt in der Pubertät ist, also einen Sexualtrieb entwickelt?

Ich: Dass mein Sohn körperlich erwachsen wird, stört mich überhaupt nicht. Ich weiß bloß nicht, wie ich jetzt mit ihm umgehen soll.

Psychologe: Es wäre Ihnen lieber, es bliebe alles unverändert, so wie Sie es gewohnt sind?

Ich: Ganz und gar nicht. Ich will ja, dass mein Sohn sich weiterentwickelt.

Psychologe: Er entwickelt sich ja weiter. Aber mit dieser Entwicklung scheinen Sie Ihre Schwierigkeiten zu haben. Fürchten Sie, dass Ihr Sohn sich von Ihnen weg entwickelt?

Ich: Nein, manchmal glaube ich, er entwickelt sich jetzt gerade hin zu mir. An manchen Tagen steht er immerzu hinter mir herum, umarmt mich, legt mir die Hand auf die Brust, streichelt mir über den Po. Ich muss mich richtig gegen ihn wehren.

Psychologe: Die Zärtlichkeiten Ihres Sohnes sind Ihnen also unangenehm?

Ich: Ja, wenn die Zärtlichkeiten so eindeutig sexuell ausgerichtet sind, dann stört mich das.

Psychologe: Sie mögen also nicht, dass Ihr Sohn sexuelle Empfindungen hat und sie zeigt?

So drehte sich unser Gespräch über eine Stunde lang im Kreise. Antworten auf meine Fragen konnte er mir nicht geben. Und sein Nachfragen brachten bei mir auch keinen Klärungsprozess in Gang. Heute weiß ich, dass diese Form der Beratung „Klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“ heißt und durchaus hilfreich sein kann. Mir schien, der Psychologe hatte eine festgefahrene Meinung und die lautete: Nicht der Heranwachsende hat die Probleme, sondern die Eltern. Denn die sind verklemmt und haben von Sexualerziehung keine Ahnung. Sie sind nicht in der Lage, einem Jugendlichen durch die schwierige Phase der Pubertät zu helfen, einem behinderten Jugendlichen schon gar nicht. Diese Eltern hätten am liebsten, dass ihr Kind immer Kind bleibt, denn mit diesem Kind haben sie umzugehen gelernt, da haben sie ihre bescheidenen Erfolgserlebnisse und die wollen sie behalten.

Ich fand in einem der Bücher, die ich gekauft hatte, den Satz: „Auch das geistig behinderte Kind muß sich, will es in irgendeiner Weise erwachsen werden und nicht ständig in seiner kindlichen Abhängigkeit von den Eltern weiterleben, von diesen lösen. Gegen eine solche Lösung wehrt sich nicht nur das geistig behinderte Kind, das inzwischen zum Jugendlichen geworden ist und das sich gern noch weiter verwöhnen und versorgen lassen möchte, sondern auch die Eltern, die in der Betreuung ihres behinderten Kindes vielfach eine sie erfüllende Lebensaufgabe gefunden haben, auf die sie nicht mehr verzichten zu können glauben.“ (Lempp 1996).

In diesem Sinne sprach auch der Schulpsychologe mit mir. Wie Käsebröckchen in einer Mausefalle schob er mir immer wieder Fragen zu, die ihm bestätigen sollten, dass ich mein geistig behindertes Kind im Zustand des Kindseins behalten wollte, weil mir sonst meine Lebensaufgabe abhanden käme.

Auf diese Schiene lasse ich mich nicht schieben. Ich habe durch den Kindergarten, durch die Schule, durch den „Lebenshilfe“-Club, den mein Sohn besucht, Eltern kennen gelernt, die alles tun, um ihr Kind in der

Pubertät abzunabeln, so klug und geschickt es geht. Ich freue mich heute schon darauf, dass mein Sohn eines Tages auszieht (wie ich das von einem nicht behinderten Sohn auch erwarten würde). Ich möchte Michael fest und sicher auf eigene Beine stellen – soweit das eben möglich ist. Und die Eltern, die ich kenne, mit denen ich auf Elternabenden immer wieder diskutiert habe, die wollen das auch. Wir fahren in Einrichtungen, zu Wohngruppen für behinderte Menschen, sehen uns dort um, fragen, wie unsere Söhne und Töchter dort leben würden. Können sie mit einem Freund, einer Freundin zusammenziehen? Wie sehr werden sie dort zur Selbstständigkeit ermutigt?

Ich weiß: Natürlich gibt es Eltern behinderter Kinder, die so daran gewöhnt sind, sie zu betreuen und zu bedienen, dass sie noch dem 18-Jährigen helfen, den Deckel vom Joghurtbecher zu ziehen, den Reißverschluss am Anorak zu schließen, obwohl der Jugendliche das alles gut selber kann. Er macht's halt nur langsamer und ein bisschen ungeschickt.

Für alle Eltern, für die, die ihre Kinder bewusst zur Selbstständigkeit erziehen und auch für die, die ihre Kinder unbewusst hilfloser machen, als sie sind, ist die Pubertät eine schwierige Zeit. Und die Heranwachsenden empfinden das ebenso.

Wenn man weiß, wie andere mit ihren Problemen fertig werden, wo ihre Schwierigkeiten liegen, kann man mit den eigenen meistens besser umgehen.

Ich hörte mich um im Bekanntenkreis.